

Die Halle wöchentlich bei postamtlicher Zustellung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., auswärts Zustellungsgebühr. Bezahlungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Saale-Beitung

Staubdruckerei Jahrgang

werden die 6 gepulverten Scherenscheitel oder deren Raum mit 80 Pfd. bedeckt und in unseren Anzeigenschriften und allen Anzeigen-Geschäften angenommen.

China gegen die Ententemächte.

WTB. Wien, 18. Sept. Die Korrespondenz „Aunghsai“ meldet: In Peking herrscht größte Erregung über die Fortsetzung Japans, ihm freie Hand in China zu gewähren, die zu

schuldig Großbritannien, daß es Japan gegen China hebe und auf Kosten der chinesischen Republik Japan Gefälligkeiten erweisen wolle.

Rußland jetzt eine Vereinbarung dahin zustande gekommen sei, daß Japan provisorisch und allein die Mandchurei und Mongolei besetzen solle.

Die Luftfahrt im Krieg.

Von Kapitän zur See A. D. R. Perjus.

Vor Ausbruch des Krieges war sich die Welt im allgemeinen darüber einig, daß Frankreich an der Spitze im Luftfahrwesen marschierte, daß seine Flieger die wegunntuglichsten und erfolgreichsten und seine Aeroplane die besten technischen Erzeugnisse seien.

lont ging es wie so vielfach in Frankreich. Die Organisation verlangte. Das Geschwader war ziemlich zweck- und wahllos veran.

Blutige Kämpfe an der Marne.

7000 Engländer und Franzosen gefallen. c. B. London, 18. September. (indirekt.)

Englische Berichterstatter schildern die heftigen Kämpfe, die am Soissons stattfanden. Der Kampf, der am Fluß, in Wäldern und auf Hügeln wüthete, dauerte vier Tage.

Die Engländer wurden sich verhältnismäßig erst spät bewußt, welche Gefahren die Entwicklung der Luftfahrt für ihr Land bedeute.

Ein glänzender Sieg der Oesterreicher über die Serben.

7000 Gefangene.

T. U. Ugram, 18. September

Die österreichisch-ungarischen Truppen, die vor mehreren Tagen die Drina überschritten haben, befinden sich bereits an dem Marische nach Drien.

Ausflug der Pariser nach den Schlachtfeldern.

Die Suche nach Kriegstrophäen. — Im Regen.

Aus Paris wird gemeldet, daß die Schlachtfelder, auf denen in der vergangenen Woche gekämpft wurde, am Sonntag das Ausflugsziel der Bevölkerung der französischen Hauptstadt waren.

Rußland hat beträchtliche Mittel für den Ausbau des Luftfahrwesens aufgewendet. Traglos aber mit geringem Erfolg.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der feindlichen Luftschiffahrt geringer Wert beizumessen ist.

Nach Vordrang nicht mehr sicher genug?

Rom, 17. Sept. Nach hierher gelangten Meldungen soll die Front von Frankreich ihren Goldschatz von Vordrang nach London in Sicherheit gebracht haben.

Unerschämft, raubgierig, unerfättlich.

Einst und jetzt.

In der Times ist zu lesen:

In England hat man nur eine schwache Erinnerung an die jahrelangen harten Kestionen, die Deutschland durch das Verfahren Frankreichs in den letzten vier Jahrzehnten erteilt worden sind. Seit 400 Jahren hat keine Nation so bis willige Raubgier gehabt, wie die Deutschen an den Franzosen, die unverfälscht, raubgierig, unerfättlich, unerschämft anzufragen stets bereit waren, die Herrschaft zu erlangen. Deutschland hat während dieser ganzen Zeit die Liebergriffe und Anmaßungen Frankreichs ertragen, aber heututage, wo es Sieger über seinen Nachbar ist, wäre es nach meiner Ansicht sehr leicht, wenn es aus der Lage der Dinge nicht Nutzen ziehen und sich nicht eine eigene Herrschaft wolle, die ihm für die Zukunft den Frieden verbürgt. Meinem Wissens existiert in der Welt kein Gesetz, kraft dessen Frankreich ermächtigt sein könnte, von ihm einkaufte weggewonnene Güter zu behalten, wenn die besetzten Eigentümer die Hand auf den Dieb gelegt haben. Die Franzosen belagern sich gegen die, welche sie andern wollen, bitter, daß sie Feindliche ausgelegt seien, die ihre Ehre bedrohten, und sie bitten inländisch, man möge doch das arme Frankreich nicht entehren, man möge doch seine Ehre unbeschädigt lassen. Wird aber die Ehre genötigt, wenn Frankreich sich weigert, die Feindschaft zu beenden, die es seinem Nachbar verschlagen hat? Gerade die Tatsache ist es, daß es darauf ausgeht, seinen Nachbar die Feindschaft einzunehmen, wenn seine Ehre Schaden erlitten hat, und diese Ehre kann nur durch tiefe Reue und den aufrichtigsten Entschluß, nicht wieder damit anzufangen, wieder hergestellt werden. Für diesen Augenblick sage ich freimüthig, so: niemals ist mir Frankreich so unheimlich, so erbarmlich, so tadelnswürdig und verdächtig vor gekommen als jetzt, wo es hartnäckig die Tatsachen nicht im wahren Lichte sehen will, und wo es sich weigert, das Unglück hinzunehmen, daß es sich selbst zugezogen hat. Die Gesamtmasse der Völker, welche das amtliche und nichtamtliche Frankreich seit dem Monat Juli mit dem Bewußtsein, daß es liegt, zutage gefördert hat, ist unerhörlich und ganz beispiellos groß, aber vielleicht ist das noch gar nichts im Vergleich mit der unerhörten Menge unbewußter Vögel und Affen, die sehr langer Zeit unter den Franzosen im Anlande sind. Ihre Leute von Genie, die als solche in allen Ländern der Literatur anerkannt sind, teilen annehmend die Meinung, daß Frankreich eine übermenschliche Weisheit über die anderen Nationen ausstrahlt, daß Frankreich das neue Zion des Weltalls ist, und daß alle literarischen Erzeugnisse der Franzosen seit den letzten 50 Jahren, wie ungeland und falsch, wie reichlich sie auch oft waren, ein wahres Gesehens, reich an Segnungen für alle Menschenkinder, bilden.

Und an einer anderen Stelle heißt es: „Was uns Engländer angeht, so haben wir an der Stelle von zwei wilden Wildkriegeren, welche bisher auf dem Festlande existierten, deren Kräfte verzerret und nicht zum Kampfe bereit waren, und die jeden Augenblick vernichtet werden konnten, wenn diese beiden überlegenen Mächte dahin gelangten, sich zu vereinigen. — So haben wir also jetzt im Mittelpunkt Europas eine feste Schranke, und so wird sich das ganze Gefüge bestigen. Die politischen Wünsche, welche die früheren Generationen der englischen Staatsmänner hegten, sind dann erfüllt. Alle ersehnten sie eine kurze Zeit zurück, und sie arbeiteten im Frieden wie im Kriege durch Verhandlungen und durch Traktate, bald mit dem Kaiserreich, bald mit einer neuen Macht, die sich im Norden erhob. Das Deutschland von heututage muß das berücksichtigen, was so lange Zeit hindurch niemals gewesen ist als ein politischer Gedanke.“

Die Artikel der Times stammen freilich vom „Despatch“ in der „New York Times“ in seinem Buche „Graf Bismarck und seine Leute“, heute hingegen anders. Das liegt natürlich nicht an der Times und den Engländern, denn sie damals die Franzosen für „unerfälscht, raubgierig, unerfättlich, unerschämft“ und heute für Lämmer halten, die kein Wasserchen trüben können, ja, wenn sie sich heute selbst diesem „raubgierigen“ Volk beisehen, — o nein, nur die

Deutschen sind Schuld daran, die sich in dieser kurzen Zeit aus anständigen Menschen, die ihre Ehre verteidigen, in „Barbaren und Hunnen“ verwandelt haben.

Der geheimnisvolle Explosionsstoff Turpils.

c. B. Rom, 18. September.

Der Spezialkorrespondent des Giornale d'Italia schreibt in einem amüsanten Feuilleton seine Fahrt von Marseille nach Paris. Auf dieser Reise sah er englische Offiziere aus Indien, und sagte zu einem Marcellier Freund: „Das ist wohl die Ueberraschung, die Lord Kitchener versprochen hat?“ Der Marcellier antwortete geheimnisvoll: „Nein, die Ueberraschung ist die große Erfindung von Turpils. Diese Erfindung soll an den Deutschen ausprobiert werden. Zuerst wollte Poincaré nicht, weil es sich um eine scheinbar einfache Sache handelt, aber nach der Zerstörung von Löwenburg er keine Bedenken mehr und im Einvernehmen mit den Reichsadeln und jetzt im Einvernehmen mit Amerika? wird sie nun verwertet werden. Es handelt sich um einen Explosionsstoff, der einen gewaltigen Nitroneradius haben soll und innerhalb seines Kreises alles Leben tötet.“

Rußischer Kagenjammer.

Der Streit unter den Spiegelfeldern beginnt. Wien, 17. Sept. Nach den Meldungen der Blätter hat die schwere Besetzung der Russen in Ostpreußen auf die russische öffentliche Meinung einen niederdrückenden Einfluß ausgeübt. Amtlich wurde zugestanden, daß zwei Korps vernichtet sind.

Der Entschluß, der unmittelbar nach dem Kriegsausbruch für England in Petersburg herrschte, hat nun eine wesentliche Abmilderung erfahren. Man erhebt gegen England den Vorwurf, daß es seine Kräfte zur See zu sehr schone, und ist auch ungeneigt über die englische Verfahrungsweise, die Russland als quantitativ möglichst behandelte und England eine führende Rolle im Landkriege zugute zu tun.

Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß auch das Ergebnis der jüngsten Kämpfe bei Demburg in Petersburg eine Besorgnis hervorgerufen hat, da die russischen Operationen nicht den erhofften Erfolg erzielten, sondern an dem hartnäckigen Widerstand der österreichisch-ungarischen Armee gescheitert sind. Der russische Generalstab hat zwar versucht, die Nachricht von schweren Verlusten der russischen Armee sowie der Gefangennahme von vielen Tausenden von russischen Soldaten zu verheimlichen, doch verbreitete sich die Meldung hieron trotzdem, und dies hat die Mißstimmung noch gesteigert. Die Zahl der in Rußland eingetroffenen Verwundeten ist überaus groß, so daß beispielsweise in Moskau kaum mehr Platz zur Aufnahme der Verletzten vorhanden ist.

Die englandfeindliche Stimmung der Mohammedaner.

England der ärgste Feind des Islams.

Wien, 18. Sept. Der „Politischen Korrespondenz“ wird aus Kairo gemeldet: Die Stellungnahme der Araber gegen die Engländer nimmt immer härtere Formen an. Alle aus arabischen Gegenden nach Ägypten gelangenden Nachrichten stimmen darin überein, daß die Araber England gegenwärtig als den ärgsten Feind des Islams betrachten. Gemäß der Meinung des Scheichs von Mekka verlammen sich jetzt täglich Tausende von Beduinen in der Umgebung von Djehdab und Jambou, und etwaige Landungsversuche der Engländer zu verhindern und die festlichen Stätten des Islams zu schützen. Ferner finden in der Gegend von El-Aisich und Ataba große Ansammlungen von Beduinen statt, um ein etwaiges englisches Eindringen zu bekämpfen.

Die Behandlung der Gefangenen

Bei uns und bei unseren Gegnern.

Wir haben bereits mehrfach die Behandlung von Verwundeten und Gefangenen nach Briefen von Deutschen und den Angehörigen der uns einblühenden Truppen geschildert. Leichter ist auch die folgende Gegenüberstellung, die mit der „Z. Ztg.“ entnommen:

Es wird uns ein Brief mitgeteilt, den ein französischer Gefangener an einen deutschen Freund geschrieben hat; es heißt in dem Briefe: „Wir werden gut behandelt; die deutschen Soldaten sind sehr liebenswürdig (bien aimables) und viele haben vom ersten Tage an ihr Brot und Bisquit mit uns geteilt. Die Nahrung ist nicht reichlich, aber hinreichend, mehr kann man als Gefangener nicht erwarten.“ Damit vergleiche man den nachstehenden Brief, den der „Petit Parisien“ vom 5. September veröffentlicht hat:

„Ihren diese Zeiten, da Sie sorgfältig alles aufnehmen, was Ihre Leser Ihnen schreiben. Ich bin eine Frau mit weichen Herzen und voll Menschlichkeit; ich bin der Meinung, daß man für die Verwundeten, ob Freund oder Feind, sorgen muß, aber finden Sie nicht auch, daß Frankreich für diese feigen Feinde, die ihrerseits nichts verschonen, die Kinder und wehrlose Frauen angreifen, ein bißchen zu viel Menschlichkeit hat? Ich bin empört, und viele Frauen, Mütter und Gattinnen befinden sich in derselben Lage. Auf gleichem Fuße behandeln wir die Gefangenen, welche die Anträge in granjammer Weise eingemeldet haben! Man muß viel weniger Mitleid mit ihnen haben; vielleicht lachen sie noch über uns und unsere Güte. Ich schwöre Ihnen, daß mir in diesem Augenblicke mein Frankreich sehr lästig ist, wenn ich mitkämpfen könnte, wäre es mein größtes Glück; ich würde kein Mitleid mit ihnen haben, die nur Schenkel sind, und nicht verdienen, am Leben zu bleiben!“

Eine Leserin.

Im offiziellen Frankreich hat man wohl inwischen eingesehen, daß eine schlechte Behandlung deutscher Kriegsgefangener unangenehme Folgen haben könnte. Ein Telegramm der „Z. Ztg.“ berichtet jetzt:

Bordeaux, 18. September. (Indirekt.)

In Bordeaux befindet sich ein großes Lager von Deutschen und Oesterreichern, die bei Ausbruch des Krieges gefangen gehalten wurden. Unter diesen befindet sich auch der bekannte deutsche Publizist Max Nordau. In einem Vorort bei Paris ist ein anderes Gefangenenlager, in dem der bekannte deutsche Warenhausbesitzer Wolf Wertheim interniert ist.

In der südfranzösischen Presse macht sich eine lebhaftere Opposition gegen die in Bordeaux weisende Regierung geltend. Zwei Blätter sind von der französischen Regierung mit einem Verbot von einmonatlicher Dauer belegt worden, weil sie behauptet hatten, die französischen Politiker und Parlamentarier in Bordeaux führten ein angenehmes, ständisches Leben, während die Mehrzahl der französischen Nation Not leide.

In England ist die Behandlung der deutschen Gefangenen ansehender von Anfang an besser gewesen als in Frankreich und Belgien. Damit stimmt auch nachstehende Meldung überein:

WBT. London, 18. Sept. Ueber die Behandlung der deutschen Gefangenen in England berichten die „Evening News“:

Die Gefangenen dürfen Billard und Karten spielen, Zeitungen lesen, in die nächste Stadt gehen, um Einkäufe zu machen und erhalten alle während der Zeit ihrer Gefangenschaft eine bestimmte Summe ihrem Range entsprechende. Für etwaige Arbeiten erhalten sie Bezahlung, die sie für Einkäufe verwenden können. Die Gefangenen erhalten die gleichen Rationen wie die britischen Soldaten. Ihre Freunde können ihnen postweise Gaben senden. Sie selbst können Briefe und Pakete gleichfalls unfrankirt abschicken, dürfen Besuche empfangen und dem Gottesdienste beiwohnen. Sterben sie im Lager, so werden sie mit militärischen Ehren, wie die britischen Soldaten, begraben.

Und nun ein zweites Aufkommen . . . abermals ein Dröhnen, als stürzte der Himmel auf die Erde nieder . . . Und dann ein Raufen plötzlich, ein lang hinflutendes Prasseln und Säusen . . . eiskalte Schauer wehen herein, ein grauer Schleier sank vom Fenster nieder und trennte die beiden engerstehenden Menschen und ihr besinnungsloses Rufen von allem, was draußen war.

VI.

Gen Oßen dampfte der königliche Extrazug. Sein Lauf ging durch sommergelegnete Gegend. Eng schloßen sich die Landschaften um das friedensstille Tal. Geruchsame Städtchen schmiegen sich unter waldumgrünte Klippenberge, eukalyptische Bürgertümmer reckten sich in den tiefblauen Mittelmittlerhimmel, hell erhellte romantisches Domgeläute. Und unten ging der grüne Fluß, himmelnd in Morgenstrahlen.

Wenn aber irgendwo eine noch so kleine Salsstelle kam, dann bemernte der Zug sein Rollen, langsam glitt er an den niederen Bahnhöfen vorbei: so hatte der König es befohlen. Er hatte geahnt, daß sein Volk ihn sehen wollte, sehen mußte an diesem Schicksalstag. Und das Volk war da. Die Kaiserin, erst seit vier Jahren mit dem Schwert unter Preußens Krone gewungen: sie waren da. Keiner hatte sie gerufen: sie waren da. Anglänzte sie Preußens König — ihn, dessen Siegesglanz ihr ungeschlammtes Segenwort ohne Schwerterhieb hinweggeleitet hatte?

Sie grüßten nicht das Geweine, das Vergangene — sie grüßten das Kommende . . . die Zukunft, die sich anlangte in blutrotem Morgenblau. Sie grüßten die Jahrtausend alte Hoffnung, die Erfüllung werden wollte.

Da standen sie die schlanken Bäuerlein vom Taunus und Rheingebirge mit ihren hängewandeten Frauen, ihren pelzbesetzten Bibben, umdrängten die Stationsgebäude, die Wegesbranten, und winkten und jubelten . . . Wer von ihnen wußte etwas von der spanischen Frage, vom Serzog von Gramont, von Bündnisverträgen und Neutralitätsgarantien? Was ging in diesen unruhigen Seelen vor? Was hatte sie hergetrieben aus ihren waldumgrünten Bergeshöfen draben, diesen einen kurzen Augenblick zu erleben, da im langsam fahrenden Zuge, am Fenster eines Salonwagens eine Gesehensgestalt im höchsten schwarzen Offiziersüberrock sich zeigte, eine weite Hand Grüße winkte —

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

19. Fortsetzung. (Nicht drucken verboten.)

Das Ende? nein, es gab kein Ende . . . solange es eine Marianne bliesgen war . . .

Er war . . . der Feind . . . ja wahrhaftig, das war er . . . Was galt ihr das? seine Küsse brannten auf ihren Lippen, ihrer Stirn, ihrem Hals . . .

Sie war ihm verfallen . . . sie war sein . . .

Und er war fort . . . ohne Wiedersehen, ohne Lebenswohl gegangen . . .

Sie hatte ihn von sich gelassen . . . er war gegangen . . .

Und morgen . . . morgen kam der andere . . . er, den sie hatte lieben lassen . . . als Retter . . .

Das war Wahnsinn zu denken. Das konnte niemals Wahrheit werden . . . niemals.

Gott, wie grenzenlos allein sie war . . . wie unfähig verlassen . . .

Wenn sie doch mit hinuntergegangen wäre, als der Vater sie rief . . . Nun war er fort . . . mit ihm auch der Professor . . . deutlich hatte sie ihre Stimmen sich entfremden gehört.

Ob sie . . . zu Frau Professor hinainginge? Aber: die war bei ihrem kranken Kinde . . . hatte das Herz von eigenen Kneipen bis zum Hals befeuert.

Wohin . . . ein Boden an der Tür . . . Sie sprang vom Bette, häufte, zu öffnen . . .

„Ich bin's, Marianne.“

Marianne schwebte. Sie wollte einen Schritt zurück. Die Tür war frei. Und schon stand er im Zimmer. Ein Paket. Ein Kestelchen, Schirmkuffel in der Hand.

„Sie vergehen, Marianne.“ . . . in einer Stunde fährt mein Zug nach Paris. Der Krieg ist da.“

Marianne wollte reden . . . ihre Lippen bewegten sich, ihre Kehle war trocken, hart, wie sprödes Holz. Stumm deutete sie auf einen Stuhl.

„Marianne“ halmelte er, „Marianne“ . . .

Ein Windstoß fuhr draußen entlang, daß die Fensterläden an die Wände trachten, die Scheiben klirren. Und von drinnen, vom Kuppel herüber, klang jetzt Musik. Eine Weise, die Marianne nicht fremd war . . . nur mußte sie im Augenblick nicht, was es war . . . Nun mußte sie, immer

lauter anschwellend, Gesang hinein . . . so deutlich, daß man allmählich die Worte unterfassen konnte . . . etwas vom Rhein war es, vom Rhein, vom deutschen Rhein . . .

„Hören Sie?“ sagte Ponschalon mit düsterem Lächeln. „Deutschland beginnt sich zu entschlüsseln. Es ist Zeit, daß ich verschwinde.“

Zum Rhein, zum Rhein . . . Deutschland . . . was waren das für wirre, gleichgültige Worte . . . für fremde, ferne Dinge . . .

Aber einen Sinn hatten sie . . . einen ganz klaren, schaurigen Sinn . . . er ließ Abschied . . .

„Adieu . . . Marianne . . . adieu . . . für immer . . .“

Da fiel sie auf einen Stuhl. Kopf und Arme sanken in den Schoß.

„Du weinst . . . Marianne —?“

Es war zu Ende mit ihr. Sie umschlang seine Knie, drückte ihre Stirn daran . . .

„Ich liebe dich, Marianne . . . ich liebe dich mehr als mein Leben.“

Er konnte nicht weiterprechen. Das Zimmer flammte plötzlich in weißem, grellem Licht. Ein Prasseln im selben Augenblick, ein schrilles Klackern, als bräche die Welt zusammen . . . und nun dampfender ein Dröhnen, daß die Fensterläden klirren, der Fußboden zitterte . . . Draußen auf dem Korridor, auf der Straße ein Aufstreichen von Frauenkitteln, Kindegezer, ein allgemeines Flüchten, auf dem Rasen, im Garten . . .

Im jähen Licht hatte Marianne des Mannes bebendes Amtlich, sah und klar beleuchtet, über dem ihnen stehen . . . nun fiel er vor ihr nieder, griff nach ihren Armen, preßte seine kiebernde Stirn an ihre Schulter . . .

„Marianne . . .“

„Du liebst mich —?“

„Ich lieb' dich.“

Und wie nun die letzten Echos des Donners an den fernsten Felsabhängen verzollten, da stieg's aus dem Gedröhn, füllte hochanwachsend das ganze Tal, klang hundertstimmig, tausendstimmig, von Hörnermettern umjaucht, ins enge Zimmer hinein:

„Vieh Vaterland, magst ruhig sein, lieb Vaterland, magst ruhig sein —
seht steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein . . .
seht steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein —“

